3 Forschen in Bewegung/Bewegende Forschung

Die Grundlage meiner Arbeit bildet eine knapp vierjährige Feldforschung (Februar 2016 bis November 2019), die ich in den Lebens- und Erfahrungswelten älter werdender Personen mit vietnamesischer Fluchtgeschichte in Berlin durchführte. Im Mittelpunkt stand die Frage, was Zugehörigkeiten für meine Gesprächspartner:innen bedeutete, was sie gestaltete oder zerriss. Der gewählte Forschungsort sticht im bundesdeutschen Vergleich hervor, da die räumlich-soziale Verortung der im Zentrum stehenden Personen in einem engen Zusammenhang mit dem Berliner Mauerverlauf steht. Zugehörigkeit – so möchte ich meine ethnografische Annäherung an eine Geschichte der Zerrissenheit beginnen – fühlt sich einerseits an »wie eine Familie« und andererseits »wie eine Mauer im Kopf«.[1] Dieser Spannung gehe ich über eine *sensory ethnography* (Pink 2015) nach, in der ich mich auf eine reflexive, verkörperte, geschlechtsspezifische und verortete Wahrnehmung konzentriere.

In diesem Kapitel stelle ich dar, wie ich affektive Praxen des Sich-zugehörig-Fühlens untersuchte. Zunächst gebe ich einen Überblick über die explorative Entwicklung meines Forschungsdesigns, leite meine Fragestellung empirisch her und stelle die Forschungsorte über einen komplementären Forschungsansatz vor (3.1). Anschließend beschreibe ich die gewählten Methoden der Datenerhebung. Für die Untersuchung affektiver Dynamiken entwarf ich phänomenologische Go-Alongs, die ich mit der personenzentrierten Ethnografie verknüpfte. Ich ergänzte diese Methode durch die verkörperte und verortete teilnehmende Beobachtung mit allen Sinnen im gemeinschaftsorientierten Teil der Forschung. Das ermöglichte mir den Übergang von der Beobachtung des Schweigens zu einem Sprechen über das Schweigen (3.2). Das Kapitel schließt mit einer Selbstreflexion meiner engagierten Perspektive und (nicht nur mich) bewegenden Forschung (3.3).

1 Diese Vergleiche hörte ich in unterschiedlichen Zusammenhängen von verschiedenen Gesprächspartner:innen, sodass ich sie an dieser Stelle generalisiert aufgreife.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

3.1 Zugänge zum Phänomen des Fühlens

Um der Verbindung von Zugehörigkeiten, Schweigen und Erinnern im Leben älter werdender Personen mit vietnamesischer Fluchtgeschichte nachzugehen, besuchte ich vorbereitend einen Vietnamesisch-Sprachkurs[2] und betrat dann induktiv über den Ansatz der *Grounded Theory* (Corbin & Strauss 1990) das Feld. Für die Untersuchung der Fragen, wie der Mensch in Leid bedingende Strukturen und Muster eingebettet ist, wie Belastungen artikuliert und welche Formen der Bewältigung gesucht werden, entwarf ich eine komplementäre Forschungsstruktur. In dieser waren die Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung eng miteinander verwoben, um eine »gegenstandsbegründete und -verankerte Theorie« (Böhm 2009: 476) zu formulieren. Zum einen ging ich zerrissenen Zugehörigkeiten personenzentriert nach, dieser Teil der Forschung hatte seinen Ausgangspunkt in der Spezialambulanz für vietnamesische Migrant:innen an der Charité-Universitätsmedizin Berlin (CBF). Zum anderen betrachtete ich in einer gemeinschaftsorientierten Forschung außerhalb der Klinik die räumliche Eingebundenheit von Narrativen und Metaphern über die etablierten Gemeinschaften.[3] So gewann ich Einblicke in die subjektiven Erinnerungs- und Lebenswelten sowie deren soziale Konturierung und lernte, dass das Gestalten und Zerreißen von Zugehörigkeiten auf mobilen Erinnerungen, Emotionen und Gedanken gründet, die transnational zwischen Vietnam, Deutschland und anderen diasporischen Orten zirkulieren (Marcus 1995). Diesem Phänomen folgte ich in seinen komplexen Verkörperungen und Verortungen. Damit bekräftige ich, dass Zugehörigkeiten, Schweigen und Erinnern Phänomene in Bewegung sind, denen es zu folgen gilt.

In der explorativen Forschungsphase (2016) lernte ich verschiedene Perspektiven kennen, wie aus Vietnam geflüchtete älter werdende Personen sich vor rund 40 Jahren in Berlin verorteten, was sie unter Zugehörigkeiten verstehen, welche Werte und gemeinschaftlichen Praktiken sie in verschiedenen religiösen oder soziokulturellen Räumen pflegen, tradieren und ausleben. Das Schweigen rückte in der themenzentrierten Phase (2017–2019) über den »body as a site of knowing« (Pink 2015: 27) in den Mittelpunkt und signalisierte die Wirkmächtigkeit einer verkörperten, den Alltag implizit beeinflussenden Vergangenheit. An verschiedenen Orten, die sich als bedeutsam herausstellten und die ich im Folgenden genauer vorstellen werde, beobachtete ich, wann geschwiegen wurde und wann Personen direkt oder indirekt über das Schweigen sprachen. Auch fragte ich mir im Verlauf meiner Forschung vertraut gewordene Personen, wie es sich für sie anfühlt zu schweigen.

2 Den Kurs verfolgte ich in unterschiedlicher Intensität von November 2015 bis Dezember 2018 und war sehr froh, mit meiner Sprachlehrerin auch grundlegende Konzepte und kulturell geprägte Muster besprechen zu dürfen. Mein Dank richtet sich an Julia Nguyễn.

3 Selbstredend ist auch hier keine heuristische Trennung möglich, da es vielfältige Verschränkungen gab. Etwa Informationsvorträge meiner Psy-Kolleg:innen in den Gemeinden, zu denen ich sie begleitete, oder Wiedersehen mit Personen aus den Gemeinschaften im klinischen Kontext.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

3.1.1 Mitbewegen

Mit seinem mobilen Forschungsansatz *follow the people* beschreibt George Marcus (1995: 106) die Möglichkeit, Lebensrealitäten aus einer vergleichenden Perspektive über die gemeinsame Bewegung zu verstehen. Wer sind die Menschen, denen ich folgte? Meine Gesprächspartner:innen lernte ich im Rahmen der anwendungsbezogenen anthropologisch-psychiatrischen Projektarbeit in der Klinik kennen. Die behandelnde Psychiaterin stellte mich ausgewählten Patient:innen/Gesprächspartner:innen[4] mit Fluchterfahrung vor, sodass sich mir eine eigentlich schwer zugängliche Erfahrungswelt über einen Vertrauensvorschuss eröffnete.[5]

Im Bewusstsein für die vulnerable Situation meines Gegenübers war es mir ein Anliegen, das Vertrauen behutsam und nachhaltig aufzubauen. Nach ihrem Einverständnis begleitete ich meine Gesprächspartner:innen über eine *silent participation* (Heyken et al. 2019), also stillen und nicht intervenierenden Teilnahmen während ihrer Therapiesitzungen[6] und unterstützte sie bei der Organisation ihrer Krankheit (z.B. Erstellung einer Behandlungs- und Medikationsübersicht, Begleitung zu Fachärzt:innen). So gewann ich einen Einblick, was sie belastete, seit wann und wie sie das artikulierten.

Der nächste Schritt bestand darin, ein Grundverständnis der Person in ihrer Situiertheit und räumlichen Bewegung zu erlangen. Indem ich sie auf ihren alltäglichen Wegen außerhalb des klinischen Kontextes begleitete, vertiefte sich unser Vertrauensverhältnis. Ich begann jene Irritationen, Herausforderungen und Risse zu verstehen, die ihren Weg in die Klinik geebnet hatten. Indem ich meine Gesprächspartner:innen zu z.B. Arztterminen, familiären Verpflichtungen, Veranstaltungen in und außerhalb der Gemeinschaften begleitete, entwickelte ich ein Verständnis davon, wie sie sich in ihrer Lebenswelt bewegten und mit dieser interagierten, wann sie Spannungen oder Wohlergehen empfanden. Neben der Alltagsbegleitung in Wohnortnähe schlug ich gemeinsame Spaziergänge oder Ausflüge vor, wobei ich ihre tagesaktuelle körperliche und mentale Befindlichkeit und die von ihnen geäußerten Interessen berücksichtigte. Meine Idee war es, ihnen positive Erholungsmomente über die Einbettung aller Sinne anzubieten und

4 Die unterschiedliche Bezeichnung als Patient:in und als Gesprächspartner:in symbolisiert eine differente Positionalität zwischen Ärzt:innen und Patien:innen sowie Ethnograf:innen und Gesprächspartner:innen (Heyken et al. 2019: 260). Darüber hinaus verweise ich mit der Differenzierung auf die kontextuelle Eingebundenheit der Person im klinischen oder im alltagsweltlichen Setting.

5 Das Bewusstsein, dass unsere Forschung in einem »vulnerablen Feld« stattfand, leitete die Forschung zu jedem Zeitpunkt. Das Wohl und die Integrität der Patient:innen stand an vorderster Stelle. Vor dem Projektbeginn wurde ein Ethikantrag an das ethische Komitee der Charité-Universitätsmedizin Berlin gerichtet, um die anhropologisch-psychiatrische Forschung entsprechend der Deklaration von Helsinki durchzuführen (WMA 2001). Auf dieser Grundlage wurden Patient:innen nach ihrer psychiatrischen Stabilität und individuellen Biografie ausgewählt und über die Ziele der Projektarbeit aufgeklärt. Nach ihrem schriftlichen Einverständnis traten sie in den Kontakt zu den Anthropolog:innen des Teams (Heyken et al. 2019: 261).

6 Erst nahm ich an den Einzelsitzungen teil, später begleitete ich meine Gesprächspartner:innen auch im Kontext einer ethnografisch informierten affekt- und emotionsfokussierten Gruppentherapie (Heyken et al. 2019; von Poser & Willamowski 2020).

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ihnen temporär einen Rückzug aus einer als einengend beschriebenen Routine zu ermöglichen. Wir besuchten frühere Wohnorte oder Arbeitsplätze, Märkte oder Naherholungsorte in Berlin wie den Tiergarten, den Schlosspark Charlottenburg, Park am Gleisdreieck, Grunewald, Volkspark Rehberge, Viktoriapark, Tempelhofer Feld, den Preußen- bzw. sogenannten Thaipark in Wilmersdorf, den Britzer und Botanischen Garten, den Park der Sinne in Weißensee, die Gärten der Welt, den Treptower Park oder den Müggelsee im ehemaligen Ostteil der Stadt.

Außerhalb der Therapie über empfundene Belastungen zu sprechen, bot die Möglichkeit, »sich leer zu sprechen« (von Poser et al. 2017: 10) und das eigene Schweigen zu reflektieren. Die Bewegung durch verschiedene *affective arrangement*s[7] schärfte meinen Blick dafür, wie Sinneseindrücke Gedanken, Bewegungen und Emotionen affizierten. Ein Beispiel: Im Herbst 2016 besuchte ich mit meiner Gesprächspartnerin cô Tuyết (49 J., w) die Gärten der Welt in Berlin-Marzahn. Wir hatten diesen Ausflug als symbolischen Abschluss einer längeren Erkrankungsphase von ihr geplant. Ich notierte, dass die gestalteten Gärten unterschiedliche Nuancen unserer Stimmungen, Bewegungen und Gesprächsinhalte akzentuierten. So strahlte etwa der japanische Garten eine wärmende Ruhe aus, wir ließen uns auf einer Bank an dem ruhig plätschernden Bach nieder und betrachteten die verschiedenen Elemente des vor uns angelegten Zengartens. Wir saßen einige Minuten schweigend nebeneinander. Cô Tuyết begann zunächst zögerlich, aber dann in einer längeren Ausführung, über ihre Angst zu sprechen, dass sie irgendwann wieder so schwach wie noch vor ein paar Monaten sein könnte, dass sie wieder »in ein Loch fallen« würde.[8] In dieser ruhigen Situation nahmen wir uns Zeit, ihre Angst zu reflektieren. Im koreanischen Garten spazierten wir hingegen mit kräftigen Schritten die Wege entlang, cô Tuyết kletterte eine Brücke hoch, balancierte über einen rauschenden Wasserlauf und assoziierte lachend Gedanken aus ihrer Kindheit mit vier in Holz geschnitzten Figuren, die den Weg säumten. Ihre raumgreifenden Schritte, so interpretierte ich es, passten in die energische Kulisse. Im orientalischen Garten bewirkte zunächst die Symmetrie des angelegten Parks unser Innehalten, die sich stark von der vorherigen Anlage unterschied. Dann ging cô Tuyết gezielt auf einzelne in einen Kübel gepflanzte Zitrusfrüchte zu, zerrieb Blätter zwischen ihren Fingern und beschrieb mir Erinnerungen an die Zitronenernte auf der heimatlichen Plantage. Sie teilte das über den Zitrusduft angestoßene verkörperte Wissen mit mir, was mir wiederum die Möglichkeit gab, sie in jenen Phasen an diese Ressourcen zu erinnern, in welchen sie sich kraft- und mutlos fühlte.

An diesem Beispiel zeigt sich die Relevanz, unterschiedliche Räume in die Untersuchung von Affekten und damit verbundenen Erinnerungen und Erfahrungen einzubin-

7 Mit dem philosophischen Konzept der *affective arrangements* beziehe ich mich auf die lokale Anordnung heterogener Elemente (Personen, Dinge, Artefakte, Räume, Diskurse, Verhaltens- und Ausdrucksformen oder anderer Materialitäten), die eine situative Affizierungsdynamik konstituieren. Dabei bleibt das affektive Arrangement eine fragmentarische Formation, in der die beitragenden Elemente eine gestalterische Handlungsmacht haben (Slaby 2019; Slaby, Mühlhoff & Wüschner 2017). Diese Gestaltungsperspektive macht das Konzept insbesondere im Kontext anwendungsbezogener Forschung attraktiv.

8 Den Umgang mit dieser einschneidenden, aber auch transformativen Erfahrung schildere ich in dem Essay *Unruhe* (Willamowski 2024).

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

den. Leitend in solchen Momenten war nicht mein ethnografisches Erkenntnisinteresse, sondern ein integres Verständnis von Solidarität und Reziprozität. Mein Anliegen war es, meinen Gesprächspartner:innen kurze Momente der Erholung und Ruhe in unseren Begegnungen zu ermöglichen, nachdem sie mir ihre Zeit und ihr Vertrauen schenkten. Deutlich wird darüber, dass ich einen personenzentrierten Ansatz mit einer *Engaged Anthropology* verknüpfte (Ortner 2019; Willamowski 2023). In dieser dialogischen Forschung lernte ich zusammen mit meinen Gesprächspartner:innen und reflektierte Fehler, wie etwa Orte zu besuchen oder Fragen zu stellen, die sie als unbehaglich oder anstrengend wahrnahmen.

Ergänzend zu den Überlegungen von Marcus halte ich also fest, dass ich *follow the people* nicht nur als Bewegungsform verstehe, sondern vor allem als Möglichkeit, den emotionalen Dynamiken, affektiven Intensitäten und sinnlichen Erfahrungen meiner Gesprächspartner:innen zu folgen – wie eben über den Duft der Zitrusfrucht in das Mekong-Delta Vietnams, in dem meine Gesprächspartnerin aufgewachsen war.

3.1.2 Mit(er)leben und Mitfühlen

In diesem Abschnitt bilde ich die Auswahl von Forschungsorten über das leitende Interesse ab, soziale Erinnerungen und Formen kollektiver Realität zu erfassen (Marcus 1995: 108–109). Die hierfür gewählten Forschungsorte spiegeln sich in der Gestaltung von Zugehörigkeiten wider und skizzieren einen »situated sense of social landscape« (ebd.: 109). Mein initialer Zugang in diesen gemeinschaftsorientierten Forschungsteil war eine Informationsveranstaltung zu psychosozialer Gesundheit, die im Anschluss an eine Messe im März 2016 in einer vietnamesischen katholischen Gemeinde stattfand. An diesem Tag begleitete ich die Psychiater:innen der Charité im Rahmen ihrer aufsuchenden Gesundheitsarbeit. Im Anschluss an den Vortrag stellte ich mich Schlüsselpersonen der Gemeinde vor und erläuterte mein Interesse, die Verbindung von Migration, Emotion und Altern untersuchen zu wollen. Auch hier konnte ich die Kontaktlegung mit einem Vertrauensvorschuss wahrnehmen. Richtig los ging es beim nächsten Zusammentreffen eine Woche später.

An diesem Samstagnachmittag ging ich auf den Eingang des Gemeinderaums zu und begrüßte am Eingang drei Herren. Über meinen Besuch waren sie bereits informiert, ich solle drinnen auf den Gemeindevorsteher chú Thành warten, draußen sei es zu frisch. Im Inneren wurde der Saal für ein Fest hergerichtet. Das heutige Zusammenkommen, so lernte ich, galt den vielen ehrenamtlichen Helfer:innen zum Dank für ihre Unterstützung des vergangenen Tết-Fests[9]. Chú Minh, ein Herr Ende 40, trat lächelnd auf mich zu, wir setzten uns. Während Tische und Stühle aufgestellt, auf der Bühne Kabel verlegt und die Licht- und Karaokeanlage getestet wurden, erzählte chú Minh mir von seiner Flucht als Kind und der Notwendigkeit dieser. Dann drehte er sich auf dem Stuhl zu dem Gemälde, das die Wand gegenüber der Bühne zierte: Auf einem ca. neun mal drei Meter großen Tuch ragte ein in prächtigen Farben gemaltes, mächtiges Schiff empor. Das Schiff erhob sich auf dem Meer stolz neben einem kleineren Holzboot. Das verbinde sie, erklärte mir

9 Das vietnamesische Neujahrsfest Tết Nguyên Đán heißt übersetzt »Fest des ersten Morgens« und wird im ersten Monat des vietnamesischen Mondkalenders (Januar/Februar) gefeiert.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

chú Minh. Er wendete sich den anderen Männern zu und sagte: »Die *Cap Anamur* hat uns ein neues Leben geschenkt.«

Ich blickte umher, die vorher beschäftigten Männer hielten inne, nickten und nannten die Jahreszahlen ihrer Rettung. Die geteilten Bezüge zur *Cap Anamur* verdichteten den Augenblick. In diesem Moment kamen chú Thành und chú Phương mit Taschen, Besteck und Tellern durch die Tür und ergänzten lachend: »Ich bin Lufthansa.« – »Ich bin PanAm, aber jetzt wird erstmal gegessen.« Dieser Einstieg war herzlich, erheiternd und nah. Das waren die Geschichte und Metapher, denen ich die nächsten Jahre an verschiedene Orte folgen sollte: Wollte ich verstehen, was Zugehörigkeiten im Kontext dieser vietdeutschen Diaspora gestaltet, so musste ich das konstitutive Moment der Flucht und der zuvor zerrissenen Zugehörigkeit begreifen.

Abb. 1: »Die Cap Anamur schenkte uns ein neues Leben«

EW, 2016

Wie auch in der personenzentrierten Forschung strukturierten in dem gemeinschaftsorientierten Ansatz verabredete Treffen (hier: zu internen und externen Veranstaltungen und Aktivitäten) meine »anthropology by appointment« (Bedorf 2018: 91, zit.n. Hannerz 2010 und Luhrmann 1996). Der Frage nach gefühlten Zugehörigkeiten ging ich (chronologisch aufgeführt) in folgenden Gemeinschaften nach: Ich besuchte eine Initiative, die regelmäßig für obdachlose Berliner:innen in der Stadtmission in Mitte kochte, eine buddhistische Gemeinde in Berlin-Spandau und eine katholische Gemeinde, die sich alternierend im zweiwöchentlichen Rhythmus in den Standorten im Wedding und im Prenzlauer Berg traf. Im Anschluss gab es oft einen informellen Austausch in den anliegenden Gemeinderäumen, einen Verkauf von vietnamesischen Spezialitäten oder ein gemeinsames Essen. Zusätzlich begleitete ich die Gemeinde zum 40. vietnamesischen Katholikentag nach Aschaffenburg. Ich besuchte einen soziokulturellen Verein in ihren Räumlichkeiten in Friedenau und folgte der Einladung zu

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

kulturellen Veranstaltungen nach Spandau und Neukölln. Ich traf eine Pfadfindergruppe in den Gemeinderäumen in Hermsdorf und beim Weihnachtsmarkt in Alt-Lübars in Reinickendorf. Zusätzliche Interviews führte ich mit Expert:innen, die die Ankunft der ersten vietnamesischen Geflüchteten in Berlin, in Niedersachsen und im Saarland begleiteten. Die Wahl der Orte ergab sich über das Schneeballprinzip und die enge Vernetzung meiner Gesprächspartner:innen. Ich reiste einmal nach Hannover sowie zu der Erstaufnahmeeinrichtung Sozialwerk Nazareth nach Norden-Norddeich, wo ich neben Interviews auch eine Archivrecherche durchführte. Ein weiteres Interview führte mich nach Frankfurt a.M. und mündete abschließend, basierend auf den entstandenen Beziehungen, in einen explorativen Forschungsaufenthalt im kalifornischen Los Angeles und Little Saigon in Orange County – Orte also, an denen die größte vietnamesische Diaspora lebt, die die im Zentrum stehende Fluchtgeschichte teilt.

3.2 Die methodische Perspektivierung zerrissener Zugehörigkeiten

Zu beobachtende Phänomene in Bewegung brauchen eine bewegliche Herangehensweise, fordert Sarah Pink (2015: 58), um die sinnliche Wahrnehmung sowie das verkörperte und verortete Verständnis von Menschen in ihrer direkten Erfahrungswelt dicht beobachten und beschreiben zu können. An die soziale Wirklichkeit meiner Gesprächspartner:innen, die emotionalen und affektiven Dynamiken von sich gestaltenden und zerreißenden Zugehörigkeiten näherte ich mich über *embodied and emplaced activities* sowie über den Ansatz der dichten Teilhabe (Spittler 2014; vgl. Thomas 2019: 85–87).[10] Dies berücksichtigend, beschreibe ich zunächst das Sample der Forschungsteilnehmenden (3.3.1). Dann gehe ich auf die Spezifika der personenzentrierten Ethnografie ein, die ich mit phänomenologischen Go-Alongs verknüpfe (3.3.2). Diese Perspektive ergänze ich mit teilnehmenden Beobachtungen als *emplaced and embodied ethnographer* in gemeinschaftsorientierten Forschungssituationen (3.3.3). Ich schließe meine Methodendarstellung mit den von mir durchgeführten narrativen Gesprächen und semistrukturierten Expert:innen-/Interviews (3.3.4). Diese Darstellung zeigt, dass ich das Schweigen als Forschungsgegenstand empirisch über körperlich gefühlte Intensitäten begriff und operationalisierte.

3.2.1 Sample und Wahl der Forschungsteilnehmenden

Um zu verstehen, wie älter werdende vietnamesische Geflüchtete sich 40 Jahre nach der Flucht emotional verortet haben, sprach ich mit 34 Personen, die zwischen 1939 und 1972 in Vietnam geboren und in einer traditionell patrilinearen Gesellschaft nach

10 Die von Spittler (2014) formulierte dichte Teilhabe verbindet sich produktiv mit den Gedanken des *emplaced and embodied ethnographers* nach Pink (2015): »Nicht nur Interviews, sondern natürliche Gespräche unterschiedlicher Gattung, nicht nur systematische Beobachtung, sondern offenes Sehen. Nicht nur Beobachten und Sehen in der eigenen Tradition […]. Zur dichten Teilnahme gehören alle Sinne: Hören und Sehen, Tasten, Riechen und Schmecken, körperliches und seelisches Fühlen« (Spittler 2014: 213).

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

konfuzianistischem Ideal inmitten eines Krieges sozialisiert wurden. Meine Gesprächspartner:innen kamen zwischen 1968 und 1986 nach Deutschland, ein Großteil hat heute die deutsche Staatsbürgerschaft und ist oder war bei deutschen Unternehmen oder Institutionen beschäftigt. Ergänzend sprach ich mit fünf Personen, die zwischen 1982 und 1994 in Deutschland geboren wurden und Kinder ehemals geflüchteter Personen sind. Schließlich sprach ich mit vier weiteren Personen, die zwischen 1956 und 1970 in Vietnam geboren wurden und sich nach ihrer Flucht in den USA eine zweite Existenz aufbauten.

Chú Minh machte mir bereits bei meinem Feldeinstieg mit dem Hinweis auf das Wandgemälde deutlich, dass die gelebte Zusammengehörigkeit mit einem »Gefühl der gleichartigen Betroffenheit durch eine einzigartige geschichtliche und gesellschaftliche Situation« (Bude 2005: 187) einhergeht. Die *Cap Anamur* ist in Deutschland das verbindende Symbol dieser vergangenen Umstände (Bui 2003: 89; Müller 2020: 76).[11] Die emischen Bezeichnungen spiegeln diese Aufeinanderbezogenheit wider: Mit »unseren Leuten« sind Personen gemeint, »die das gleiche Schicksal teilen« (chú Thành, 45 J., m) und die »anfangs ganz fremd waren und nach Kontakt zu anderen [Geflüchteten] gesucht haben« (bác Dũng, 64 J., m). Flucht und Neuverortung grundieren diese Aufeinanderbezogenheit.

Aufschlussreich ist der Gedanke Julia Vorhölters (2014), die nach generationalen Ähnlichkeiten in Überzeugungen und Reaktionen einer ugandischen Kriegsgeneration fragt. Vorhölter (ebd.: 34–35, 194) arbeitet heraus, dass die Art, wie Personen auf eine bestimmte historische Situation reagieren, sich aus den möglichen Erfahrungswelten und erlebten Herausforderungen generiert. Die Denk- und Handlungsmuster, die sich im Kontext historischer und soziokultureller Umbrüche etablierten, bergen demnach die erlebten Unsicherheiten und Ambivalenzen. Sie sind im Generationsbewusstsein immanent. Um diese Gedanken auf den vorliegenden Fall anzuwenden, nutze ich exemplarisch die Erläuterung chú Thànhs, der mir das Gefühl beschrieb, »gezwungen zu sein, aus Vietnam wegzugehen. Keine andere Wahl zu haben. Das ist anders als bei den Leuten, die später nach Deutschland kamen, die hatten eine Wahl«.[12] Die Konstitution von Zugehörigkeit, so zeigt sich auch hier, muss ich ausgehend von der Erfahrung der Zerrissenheit denken, denn das benannte Gefühl treffe weniger auf Jüngere zu oder auf Personen, die unter anderen Umständen aus Vietnam migrierten.

Neben diesem erfahrungsbasierten Zusammenhang charakterisiert die im Fokus stehende Gruppe eine innere Heterogenität hinsichtlich ihrer ethnischen, sprachlichen, regionalen, religiösen und sozioökonomischen Hintergründe sowie ihres Alters.[13] Die Erfahrungsdimension der Flucht und Neuverortung folgt verschiedenen Linien: Meine

11 Nach der Definition des Soziologen Karl Mannheim begründet sich ein Generationszusammenhang aus der Teilhabe »an jenen sozialen und geistigen Strömungen […], die eben den betreffenden historischen Augenblick konstituieren« (1964 [1928]: 543). Die Historikerin Ulrike Jureit spezifiziert dieses Verständnis mit einer Verarbeitungskategorie über die »Transformation vom Erlebnis zur Erfahrung« (2006: 80–81).

12 In dieser Situation bezog chú Thành sich auf Personen, die über Vertragsarbeit in die DDR einreisten.

13 In meiner Forschung lernte ich Personen kennen, die sich vordergründig als ethnische Vietnames:innen bezeichnen. Ich weise darauf hin, dass die Gruppe der Geflüchteten nicht mit einer viet-

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Gesprächspartner:innen verließen Vietnam entweder vor dem Kriegsende 1975 legal aus individuellen und soziopolitischen Gründen oder in der Nachkriegszeit auf illegalem Weg.[14] Ihre Ankunft in Westdeutschland basierte auf unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen und gliedert sich auf nach dem (a) humanitären Kontingentflüchtlingsgesetz und (b) das »Abkommen zur technisch-wissenschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und der Republik Vietnam« (Beuchling 2003: 20), was nach 1975 über ein politisches Asyl mit unproblematischer Einbürgerung verstetigt wurde. Davon zu differenzieren sind die Ankunftsbedingungen jener, die (c) über einen Familien- oder Ehegattennachzug einreisten.

Meine Gesprächspartner:innen waren im Dezember 2020 durchschnittlich 56 Jahre alt, sieben von ihnen waren zum Zeitpunkt unseres Interviews berentet. Ich sprach mit 14 Frauen (durchschnittliches Alter 57 Jahre) und 20 Männern (durchschnittliches Alter 53 Jahre) und führte Interviews mit fünf Expert:innen. Als Besonderheit hebe ich hervor, dass ich 15 Gesprächspartner:innen mehrfach über einen ausgedehnten Zeitraum wiedertraf. So konnte ich Forschungsfragen oder Eindrücke vertiefen und gemeinsam mit ihnen reflektieren. Nicht zu unterschätzen ist zudem der Anteil eines indirekten Personenkreises, dessen mir berichtete Erfahrungswelten ich aufgrund indirekter Kommunikationswege kennenlernen durfte. Die Erzählungen über anonymisierte dritte Personen ermöglichten in vielen Gesprächssituationen, zwischen Nähe und Distanz zu changieren und dem Wert der indirekten Kommunikationsform Folge zu leisten; insbesondere, wenn wir über Vulnerabilitäten sprachen. Diese Einblicke waren für mich von einem immensen Wert, da sich so Erwartungshaltungen und gezeigtes Verhalten miteinander kontrastieren ließen.

Das hier beschriebene Sample ist nicht repräsentativ für alle ab 1975 nach Westdeutschland geflüchteten Vietnames:innen mit Wohnort Berlin. Die Auswahl ermöglicht jedoch, »die Typik des untersuchten Gegenstandes zu bestimmen« (Merkens 2009: 291).

3.2.2 Phänomenologische Go-Alongs und Schweigen

Ich erläutere nachfolgend, wie ich mittels phänomenologischer Go-Alongs und personenzentrierter Ethnografie gefühlte Zerrissenheit in den komplexen Lebensgeschichten zweier Personen verstand. Da ich meine Forschung zu einer tabuisierten Thematik durchführen wollte, legte ich Wert auf einen zeitintensiven und langzeitlich angelegten Zugang. Die Bewegung durch verschiedene Räume war ein essenzieller Faktor dieses Vorgehens, weil so dynamische Affizierungen relationierbar wurden. Dem Schweigen näherte ich mich über Handlungen, Bewegungen und die sinnliche Interaktion meiner Gesprächspartner:innen mit der Umwelt. Ich stelle nun dar, wie ich affektive und emotionale Dynamiken, verkörpertes und verortetes Wissen während phänomenologischer

namesischen Herkunftserfahrung gleichzusetzen ist und auf vielfältige zuvor erlebte Demarkierungen und Nicht-/Zugehörigkeiten zurückführt. Mit diesen setze ich mich in Teil II auseinander.

14 Die soziopolitische Begründung möchte ich empirisch herleiten, da ehemalige Studierende im Gespräch ihr Auslandsstudium mit dem Schutz vor einem möglichen Wehrdienst begründeten. Ebenso leitete die Intensivierung des Krieges auch in anderen Fällen die Entscheidung, Vietnam zu verlassen.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Go-Alongs beobachtet, sinnlich erfahren und wahrgenommen habe (Kusenbach 2003, 2008; Pink 2015: 49; von Poser & Willamowski 2020; vgl.Csordas 1990).

Nach meiner Erfahrung braucht das ethnografische Forschen zu vulnerablen Themen Zeit und Sensibilität. Zunächst galt es, die situative Prekarität meines Gegenübers zu evaluieren und sich in Abhängigkeit zu der gegenwärtigen Gefühlslage bestimmten Aspekten erneut zuzuwenden. Mit diesem Vorgehen wollte ich ihre Aussagen validieren. Mein Interesse, akut gefühlte und vergangene affektive Anstrengungen erfahrungsnah zu begreifen, entwickelte ich im Sinne der von Douglas Hollan (1997) etablierten Methode der *person-centered ethnography* weiter. Hollan (1997: 231) beschreibt diese Forschungspraxis als eine erfahrungsnahe Methode, mit der soziale, psychologische und sogar biologische Theorien des menschlichen Verhaltens mit den gelebten Erfahrungen realer Menschen in Verbindung gebracht werden können. Nach seinem Verständnis entwickelt sich die Annäherung an die individuelle Perspektive über genaues Beobachten und dichtes Beschreiben, damit wir uns für die (verdeckten) Nuancen menschlicher Interaktionsformen sensibilisieren. Ein phänomenologisches Verständnis davon, wie Individuen Symbole und Überzeugungen wahrnehmen und sich zu diesen positionieren, fördert zudem die Unabhängigkeit von abstrakten Konstrukten. Das ist gerade in interdisziplinären Forschungskonstellationen nutzbringend, denn es mindert das Risiko pathologisierender Zustandsbeschreibungen. Aus diesem Grund eignet sich die personenzentrierte Ethnografie insbesondere für die Anwendung im Kontext der trans-/kulturellen Psychiatrie. In Anlehnung an Hollan konzentrierte ich mich darauf, die subjektive Erfahrung von empfundenen Anstrengungen über den sich bewegenden, wissenden Körper zu verstehen – entsprechend folgte ich meinen Gesprächspartner:innen hinaus aus der Klinik in deren alltägliche Lebens- und Erfahrungswelten.

Mein Vorgehen erläutere ich im Folgenden genauer anhand meiner Begegnungen mit bác Dũng (*1953, m) und cô Tuyết (*1965, w), die ich über einen Zeitraum von knapp vier Jahren, phasenweise mal mehr, mal weniger intensiv, begleiten durfte. Unsere Gespräche führten wir auf Deutsch, ergänzt von vietnamesischen Beschreibungen und insbesondere Ausdrücken für Gefühlszustände, die wir mit einem vietnamesisch-deutschen Wörterbuch und Google Translate übersetzten. Ergänzend fragte ich in einer Übung des *free listing* nach vietnamesischen Emotionsbegriffen. Damit zeichnete ich emotionale Episoden über die Begriffe und Kontexte nach, mit denen meine Gesprächspartner:innen diese verknüpften und rekonstruierte schließlich ihre Lebensgeschichten. Wir trafen uns für mehrere Stunden in alltäglichen und gestalteten Situationen (z.B. im Rahmen vorab von mir konzipierter thematischer Spaziergänge), wodurch ein ungezwungener Charakter entstand. Auch ermöglichte diese zeitintensive Vorgehensweise, dass das gegenseitige Vertrauen sich vertiefte und ich die Auswirkung der psychischen Belastung auf den Alltag meines Gegenübers über situative und affektive Dynamiken verstehen lernte.[15] Ich notierte, wie sie Emotionen körperlich und praktisch ausdrückten (Beatty 2010).

15 Um den affektiven Anstrengungen Rechnung zu tragen, die aufgewendet werden mussten, um ein Vertrauensverhältnis innerhalb der affekt- und emotionsfokussierten Gruppentherapie zu etablieren, verweise ich auf die Publikation *The Power of Shared Embodiment. Renegotiating Non/belonging and In/exclusion in an Ephemeral Community of Care* (von Poser & Willamowski 2020).

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Um mich an ein emisches Verständnis davon anzunähern, wie cô Tuyết und bác Dũngs subjektive Wahnehmung, ihr Verhalten und Fühlen von sozialen und kulturellen Prozessen beeinflusst wurde und vice versa, beobachtete ich, wie sie mit ihrer Umwelt interagierten. Hollan (1997) konzeptualisiert drei Beobachtungsebenen, auf die auch ich einging: Erstens notierte ich, wie meine Gesprächspartner:innen ihre subjektiven Erfahrungen sprachlich artikulierten. Zweitens, was sie machten, um diese auf der Handlungsebene darzustellen. Und drittens hielt ich fest, wie sie ihre Erfahrungen auf der körperlichen Ebene ausdrückten. Über die systematische Verknüpfung analysierte ich, wie sie ihre gegenwärtige Situation wahrnahmen, welche Erwartungen sie an sich und andere stellten, was sie folglich als Norm oder Abweichung dieser definierten und wie ihre Bewegungen und Handlungen mit diesen übereinstimmten (Hollan 1997: 224–229). Über diese Ebenen verfolgte ich, wie meine Gesprächspartner:innen sich in krisenhaften Momenten orientierten, aber auch, wie sie Zugehörigkeiten empfanden und wann sie diese als belastend oder konfliktiv einordneten.

Die sinnliche Wahrnehmung von und Interaktion mit der direkten Umgebung während phänomenologischer Go-Alongs enthüllte verkörperte Erinnerungen sowie implizites Wissen, weil Menschen ihr biografisches Wissen mit ihrem unmittelbaren situierten Handeln verweben (Kusenbach 2003: 478). In der komplexen Beziehung zwischen Erinnerungen, Orten, Bewegungen, Emotionen und Affekten zeigte sich, wie die Umwelt auf die subjektive Wahrnehmung einwirkt. So auch beim gemeinsamen Kochen: Während cô Tuyết mit mir den Geschmack ihrer Kindheit über das Zubereiten eines Bananenkuchens suchte, äußerte sie die nach wie vor irritierende Schwierigkeit, die Situation damals als Kind gar nicht richtig verstanden zu haben. Sprachen wir über schwere Erinnerungen, erkundigte ich mich im Anschluss an unsere Begegnung nach dem Befinden meiner Gesprächspartner:innen. Ich signalisierte, dass ich ansprechbar war und sie mit den wach gewordenen Gedanken nicht allein lasse und suchte so, Verantwortung für meine Fragen zu übernehmen. Interessanterweise sagte bác Dũng häufig, das Erinnern tue ihm gut, sein Kopf werde dadurch leichter. Bei einem Go-Along durch den Treptower Park im Frühsommer 2016 erzählte bác Dũng mir erstmals von seinem Militäreinsatz und seinen Verletzungen. Er sprach in einem ruhigen Ton, reflektierte ausführlich seine damaligen und heutigen Empfindungen, während wir unter einer Trauerweide an einem See saßen, das Rauschen in den Blättern des Baumes hörten und auf das Wasser blickten. Der Ort strahlte eine Ruhe aus, die ich in seiner Narration gespiegelt sah.

Natürlich ist mir bewusst, dass meine Anwesenheit Einfluss auf die Situationsdynamik hatte. Diesen Aspekt nutzte ich im Sinne einer anwendungsbezogenen Ethnografie, denn ich unterstützte cô Tuyết und bác Dũng bei der Umsetzung der in der Therapie vereinbarten Ziele in dem Finden neuer Bewältigungsstrategien mit ihrem gefühlten Unbehagen. Um den Fokus auf die direkte Umgebung zu richten und somit von der Schmerzwahrnehmung wegzulenken, konzipierte ich unsere ersten Spaziergänge mit thematischen Schwerpunkten und brachte illustrierendes Bildmaterial mit. Mein Vorgehen orientierte sich am Grundsatz der Reziprozität, in der Wissen und Erfahrungen ausgetauscht und gemeinsam erlebt werden. So entwickelten sich Gespräche über Assoziationen oder Vergleiche zu den genannten Situationen, die gezeigten Bilder oder Orte weckten Erinnerungen oder der Blick in die nahe Umgebung affizierte Gesprächsthemen.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Meinen Gesprächspartner:innen ermöglichten unsere Ausflüge, eine veränderte Perspektive auf ihre räumliche, soziale und materielle Umwelt zu entwickeln, sich in unterschiedlichen Räumen wahrzunehmen und ihre zuvor verdeckten Belastungen, die ich bereits im psychiatrischen Kontext kennengelernt hatte, außerhalb der Klinik zu thematisieren. Die Erkenntnisse, zu denen auch hervortretende Ressourcen wie positive Erinnerungen zählten, spielte ich konsequent an die behandelnden Therapeut:innen zurück, damit diese in eine personenzentrierte Medizin einfließen konnten (Kirmayer, Lemelson & Cummings 2015; Kirmayer & Gómez-Carrillo 2019). Darüber hinaus band ich Achtsamkeitsübungen sowie Impulse aus der Gruppentherapie immer dann ein, wenn ich eine gedankliche Versteifung auf eine negative Gedankenspirale gezielt unterbrechen wollte (von Poser, Lanca & Heyken 2017; Heyken et al. 2019). Aus diesem Grund erachte ich phänomenologische Go-Alongs als produktive Ergänzung zu einer kognitiven Verhaltenstherapie. Den Mehrwert dieser Verbindung weise ich in einer gemeinsamen Publikation und einem Plädoyer für die anthropologisch-psychiatrische Zusammenarbeit mit meiner Kollegin Anita von Poser nach (von Poser & Willamowski 2020). Wie auch Sarah Willen herausstellt, »experiences of connectedness can have powerful therapeutic value« (2021: 69).

Die Besonderheit des gewählten Schrittes in die Lebenswelt war das Sprechen in Bewegung. Margarethe Kusenbach beschreibt das Mitgehen oder Go-Along als methodische Ergänzung ethnologischer Standardmethoden, um eine »grundlegende Reflexivität des In-der-Welt-Seins« (2008: 257) zu erlangen. So verstand ich, wie »Menschen ihre materiellen und sozialen Umwelten im täglichen Leben begreifen und benutzen« (ebd.: 349). Mit der Methodentriangulation aus personenzentrierter Ethnografie und phänomenologischen Go-Alongs versuchte ich, die Lebensgeschichten zu verdichten, zu verstehen, wie sich meine Gesprächspartner:innen in ihrer Lebenswelt orientierten,[16] wann sie sich wo erinnerten, wann sie wie schwiegen und in welchem Kontext sie über das Schweigen sprachen. Um die Affizierungen in der räumlich-sozialen Umgebung festzuhalten, notierte ich, in welcher Topografie meine Gesprächspartner:innen welche Erinnerungen oder Gedanken teilten, wie das Wetter und das Setting beschaffen waren und wie diese ihre Bewegung im Raum beeinflussten (Stadtspaziergang/Arztbesuch vs. Besuch eines Naherholungsortes).[17] Auch achtete ich darauf, welche Sinneseindrücke Narratio-

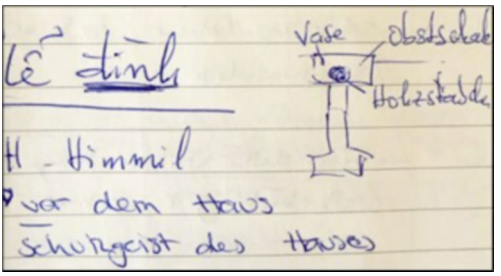
16 Als ich mit cô Tuyết durch die Gegend spazierte, in der sie die ersten 15 Jahre in Berlin verbracht hatte, lernte ich, dass es in Vietnam üblich war, sich relational statt über Straßennamen zu orientieren. So befindet sich das Ziel z.B. neben dem blau gestrichenen Haus an der Ecke, wo die Frau morgens frische Dampfbrötchen verkauft.

17 In die meisten Feldsituationen ging ich ausgerüstet mit Notizbuch und Stift und notierte die beobachteten und wahrgenommenen Eindrücke. Diese formten die Grundlage für das zu erstellende Beobachtungsprotokoll. In anderen Fällen verzichtete ich darauf, um die Situationsdynamik nicht zu irritieren – insbesondere während gemeinsamer *emplaced activitities* oder affizierender Gesprächssituationen. Gedächtnisprotokolle dieser Begegnungen fertigte ich am gleichen oder spätestens darauffolgenden Tag an, denn »[w]e know this much about field notes for sure: The faster you write up your observations, the more detail you can get down. More is better« (Bernard 2006: 395). Hierzu gehörte, dass ich die Körperlichkeit des Schweigens und Erinnerns über Mimik und Gestik, Tonhöhe, Auslassungen und Seufzer notierte, um einer relationalen Affizierung des Schweigens nachzugehen.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

nen oder Bewegungen anstießen und wie meine Gesprächspartner:innen ihre Gedanken oder Erinnerungen ausdrückten; sie ergänzten räumliche Beschreibungen oftmals, indem sie in mein Notizbuch zeichneten oder eine Situation nachbildeten, z.B. mit Servietten, Salz- und Pfefferstreuer auf einem Cafétisch.

Abb. 2: Räumliche Beschreibungen und illuminierende Zeichnungen



EW, 2018

Bewegten sich mehrere Personen durch den Raum, wie etwa im klinischen Kontext oder bei gemeinsam besuchten Aktivitäten in den o.g. Gemeinschaften, achtete ich auf die Gruppendynamik und schaute, ob es ein Resonanz-/Dissonanzverhalten oder synchrone Bewegungen gab. Schließlich interessierten mich das Raumverhalten sowie die Entwicklung unserer Gesprächsdynamik über den zeitlichen Verlauf unserer Begegnungen. Über unsere Gesprächsthemen, ihr Verhalten und ihre körperliche Orientierung begann ich zu verstehen, was sie als Stressoren oder als positive Reize wahrnahmen.[18]

Das gemeinsame Gehen ist eine körperliche Erfahrung, eine Angleichung des Rhythmus, eine Wahrnehmung der multisensoriellen Interaktion mit der direkten Umgebung, ohne diese aktiv zu fokussieren (Pink 2015: 112). Während unserer phänomenologischen Go-Alongs richtete sich mein Blick auf den sich mit den Sinnen durch seine Umwelt bewegenden, verorteten Körper. Das sinnliche Interagieren mit der Natur beförderte psychodynamische Erinnerungen: Bei einem Spaziergang durch den Tiergarten erzählte mir bác Dũng einmal mit Freude über seine früheren Besuche dieses Ortes. Ein anderes Mal erinnerte er sich beim Durchschreiten von dichtem Blattwerk an seine Militärzeit im Dschungel und sagte auch, dass er früher gerne in den Dschungel ging, um Ruhe zu finden. Während die erstgenannte Situation verortetes Wissen offenbarte, rief der dichte Wald verkörperte Erinnerungen an seine Vergangenheit in Vietnam wach. Ich notierte die Besonderheiten der räumlich-sinnlichen Anordnung und wann die Umgebung Erinnerungen, Imaginationen, Gefühle oder verkörpertes Wissen hervorrief oder

18 Benannte, gezeigte und verkörperte Bewältigungsmuster im Umgang mit krisenhaften Situationen und Erinnerungen elaborierte ich hinsichtlich des therapeutischen Prozesses, des biografischen Werdegangs sowie unseres sich vertiefenden Vertrauens. Entsprechend kategorisierte ich weitere Indikatoren, um mich der Intention des Schweigens über dessen Verortung und Verkörperung in seiner affektiven Situationsdynamik, über Anlässe bzw. Auslöser anzunähern.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

wie sich benannte Belastungen in Verhaltens- oder Denkmuster übersetzten. Ich beobachtete auch die Entwicklung der Gesprächs- und Bewegungsdynamik über die Zeit des Treffens.

Abb. 3: Orte, Bewegungen, Erinnerungen

EW, 2018

Ich achtete darauf, durch erzählgenerierende Fragen den Redefluss zu stimulieren und verkörpertes Wissen sowie bestärkende Momente in ihren Worten zu wiederholen. Nebeneinander herzuschreiten bot eine Distanzierungsebene, denn unsere Blickachsen trafen sich nicht zwangsläufig. Retrospektiv betrachtet bin ich der Ansicht, dass dies die Hemmschwelle minderte, über schambehaftete Themen zu sprechen. Vielmehr traten Emotionen und Affekte aus situativen Handlungen oder Gefühlen hervor, die wir gemeinsam reflektierten.[19] Während sich meine Gesprächspartner:innen an belastende Momente erinnerten, übersetzte sich das oftmals in eine angespannte Körperhaltung. In diesen Situationen blieben wir oft stehen, ich hörte zu, wiederholte in ihren Worten einzelne Sequenzen, versuchte, diese in ihre mir bekannte Biografie einzuordnen und die Rolle einer dicht teilhabenden und akzeptierenden Zuhörerin einzunehmen.[20]

19 Auch wenn ich diese Differenzierung nicht systematisch in die Analyse meiner Daten miteinbezog, möchte ich an dieser Stelle auf die von Thomas Stodulka (2014) herausgearbeitete Definition der emotionalisierenden und emotionalen Episoden hinweisen. Mit emotionalisierenden Narrativen bezeichnet der Autor jene Episoden, die Emotionen evozieren, »wohingegen emotionale Episoden durch Affekte, Gefühle und äquivalente körperliche Erregungen gekennzeichnet sind« (ebd.: 190–191).

20 Um die Bedeutung des Zuhörens im ethnografischen Forschungskontext zu skizzieren, beziehe ich mich auf das Konzept des *sensitive listening* von Lechner und Solova (2014). Die Autor:innen beschreiben »a kind of listening that is anchored in the body« (ebd.: 380). Ergänzend hierzu thematisieren Pascuzzi und Smorti (2017: 35) das empathische und akzeptierende Zuhören als eine

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dichtes Zuhören bedeutete für mich auch, gemeinsam zu schweigen. Während des wiederholten Sprechens und Schweigens in Bewegung kamen verschiedene Facetten der Erinnerung zum Vorschein. Dadurch zeigte sich in unterschiedlichen nicht-/menschlichen Umgebungen eine aktive oder eine passive Form des Schweigens. Mein Anliegen war es, das Schweigen in Bezug zu der direkten Umgebung, den zuvor genannten Themen, verkörperten und verorteten Erinnerungen sowie der Situativität zu verstehen. Also, wie waren unsere Körper in diesem Moment situiert, worauf richtete sich die Blickachse, kamen Spaziergänger:innen vorbei und welche Gedanken hatte ich, während wir schwiegen? Meine eigene Affizierung bemerkte ich an meiner Körperhaltung, Mimik und Gestik sowie über den Nachhall bestimmter Gesprächsthemen. Oft kamen meine Gesprächspartner:innen zeitverzögert auf die Momente geteilten Schweigens zurück. Ausgewählte Themen zu einschneidenden biografischen Erfahrungen vertieften wir später in Interviews.

Die von einem informellen Charakter gekennzeichneten Treffen begannen oder schlossen wir zumeist mit einem gemeinsamen Essen, wir verabredeten ein erneutes Treffen, reflektierten die letzten Stunden und überlegten, welche Orte wir noch besuchen wollten. Hier überraschte mich die wachsende Neugier; unsere Ziele entfernten sich mit der Zeit immer weiter von ihrem Wohnort. Die angebotenen Erlebnisangebote und Tagesausflüge trugen zum Aufweichen vorheriger Isolierungstendenzen bei und das Interesse, unbekannte Orte zu besuchen, stieg. Als ich im Sommer 2018 mit bác Dũng auf dem Weg zum Müggelsee kurzzeitig die Berliner Stadtgrenze überquerte, atmete er erleichtert aus, lächelte und sagte: »15 Jahre habe ich mich wegen meiner Krankheit nicht aus dieser Stadt bewegt.« Das war ein uns beide bewegender Moment, denn ich wusste mittlerweile, dass er es mehrere Jahre vermieden hatte, an anderen Orten zu übernachten, denn es beschämte ihn, nachts schreiend wachzuwerden. Ich wusste inzwischen auch, dass seine wiederkehrenden Albträume auf schwere Kriegserfahrungen zurückzuführen waren und dass er die Folgen hiervon im Laufe seiner Therapie als »posttraumatische Belastungsstörung« einzuordnen lernte. Ein sehr schöner Moment war es dann, als wir uns zwei Monate später wiedertrafen und er mir von seinem ersten Urlaub nach 20 Jahren erzählte, mir begeistert Fotos zeigte und sagte, dass er gut geschlafen habe und in der Zeit keine Albträume hatte.

Das oben beschriebene personenzentrierte Vorgehen hatte vielerlei Vorteile: Ich bekam einen erfahrungsnahen Einblick in die Selbstwahrnehmung der Person, ihre Erwartungen an sich und andere sowie ihre Belastungserfahrungen. Mit meinen Aufzeichnungen konnte ich sie in schwierigen Phasen an ihre genannten Ressourcen erinnern oder daran, wie sie sich zuletzt in einer Phase der akuten Belastung verhalten hatten, was ihnen geholfen hatte. Auch konnte ich mit ihnen unterstützende Inhalte aus der Therapie wiederholen. Genau diese Momente demonstrieren für mich den Mehrwert der anthropologischen Arbeit im psychiatrisch-psychologischen Kontext sowie mein Verständnis einer engagierten und anwendungsbezogenen Forschung (Ortner 2019; Willamowski 2023).

Möglichkeit, negative Erinnerungsepisoden über positive Erfahrungen des Erzählens zu transformieren.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dadurch, dass ich cô Tuyết und bác Dũng über einen langen Zeitraum begleitete, vertiefte sich die Erfahrungs- und Vertrauensebene stetig. Dabei zeigte sich auch, dass dieser Prozess der tiefen Teilnahme beiderseits geprägt war. Als ich aufgrund einer längeren Erkrankung die Forschung unterbrechen musste, vertiefte sich die Forschungsbeziehung auf der Grundlage eines »experience-based empathetic understanding of what others might be experiencing and knowing« (Pink 2015: 98). Wir tauschten uns in dieser Zeit darüber aus, was es bedeutet, den eigenen Körper anders wahrzunehmen und nach neuen Routinen für die Alltagsgestaltung zu suchen. Ich bin der Ansicht, dass diese Erfahrung meine Sensibilität für bestimmte Zugehörigkeitsdynamiken, die sich im Kontext dieser Einschränkung ergaben, enorm vertiefte. Ich erlebte, was es für meine Gesprächspartner:innen bedeutete, sich aufgrund körperlicher, psychischer und emotionaler Belastungen nicht zugehörig zu fühlen und begleitete, wie sie daran arbeiteten, dieses Gefühl umzugestalten.

3.2.3 Verortetes, verkörpertes Wissen

Meine personenzentrierte Perspektive ergänzte ich über die teilnehmende Beobachtung in verschiedenen Gemeinschaften. In dieser gemeinschaftsorientierten Forschung lag der Fokus auf gefühlten Zugehörigkeiten, also suchte ich Orte auf, an denen Gemeinschaft gelebt, gestaltet und praktisch verortet wird. Um mit Deborah Gould (2015) zu sprechen, ging es mir darum, mit der Geschichte vertraut zu werden und die Wünsche und Erwartungen an gefühlte Zugehörigkeiten aus einer emischen Perspektive zu verstehen. In der explorativen Phase verfolgte ich die Dynamik gesellschaftlicher Prozesse bei Zusammenkünften. In der Hauptphase konzentrierte ich mich auf die Artikulation von Zugehörigkeiten über räumlich-sinnliche, mnemonisch-narrative und relationale Aspekte (vgl. Lüders 2009: 387). Praktiken des Sich-zugehörig-Fühlens verstand ich über verkörperte, verortete, sinnlich grundierte und empathische Lernprozesse in »human interactions that constitute everyday social life and the ways in which those life worlds are understood« (Bui 2003: 88; vgl. Pink 2015).

Mein Vorgehen bestand in *emplaced activities* und *embodied engagement* (Pink 2015: 95–116), sowohl im Rahmen des ehrenamtlichen Engagements meiner Gesprächspartner:innen als auch meines eigenen Engagements. Neben ihren beruflichen und familiären Tätigkeiten engagierte sich ein Großteil von ihnen ehrenamtlich in verschiedenen Gruppen und Gemeinden. So nahm ich teil an »practices of place-making […] in the form of people's practical engagement in local diasporic communities« (Mattes et al. 2019: 302) und begriff Vergemeinschaftung als teilnehmende und multisensorische Praxis (Pink 2015: 95). Zum vietnamesischen Mondfest *Tết Trung Thu* half ich z.B. in der katholischen Gemeinde beim Veranstaltungsauf- und abbau und bastelte mit den Kindern Laternen, mit denen wir bei Einbruch der Dunkelheit (begleitet von Trommlern und Drachentänzer:innen) durch den Prenzlauer Berg spazierten.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Abb. 4: Drachentanz über den Prenzlauer Berg

EW, 2017

Zum Osterfest unterstützte ich die Jugendlichen bei der Durchführung des Programms und half bei der Kinderbetreuung. Bei einem Fest eines soziokulturellen Vereins grillte ich kurzerhand mit einer älteren Dame Bratwürste mit Stäbchen.

Während gemeinsamer Praktiken, wie beim Singen von vietnamesischen Liedern oder dem Essen, nahm ich wahr, wie sich Zugehörigkeiten verdichteten. Das gemeinsame Essen stellte eine Vertiefung der sinnlichen Aufeinanderbezogenheit her, ich wurde zur Geschmacksreisenden.[21] Oft nahm mich mindestens eine Person an die Hand, füllte meinen Teller mit der richtigen Kombination von kalten und warmen, herzhaften und süßen Speisen. Das gemeinsame Essen und die Beschreibung der Zubereitungen stellten eine verkörperte Form sozialer Nähe her. Bei diesen Begegnungen ergaben sich informelle und narrative Gespräche über Anekdoten und regionale Spezialitäten.

Mit den Sinnen teilnehmendes Beobachten unterstützte mein Verständnis davon, wie Personen sich über implizite und explizite Handlungsmuster emotional zueinander in Beziehung setzten und durch verschiedene Räume navigierten. Ich achtete auf Bewegungen im Raum, Gender- und Machtsymmetrien, Blickregime, Körperhaltungen, Mimik sowie Gesten und vermerkte, wann ich welche Gesprächspartner:innen in welcher Konstellation wiedertraf. Die räumliche Gestaltung von Zugehörigkeit zeichnete ich als dynamische Verflechtung von erinnerten Empfindungen und konkreten Bewegungen nach, die oft auf die Ankunftsjahre zurückführten. So lernte ich die Motivation ihres Handelns verstehen.

21 Anita von Poser (2013, 2018b) stellt über die verkörperte Dimension von *Foodways* dar, wie diese die Orientierung und Wahrnehmung des Ortes leiten, indem sie zwischen sozialer Distanz oder sozialer Nähe vermitteln.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Die Bedeutung des Schweigens erschloss ich mir über einen körperlichen Lernprozess mit den Sinnen. Beispielsweise begleitete ich zwei Gesprächspartnerinnen zu einer Gedenkveranstaltung und traf dort Bekannte aus anderen Kontexten wieder. Gedenkansprachen in vietnamesischer und deutscher Sprache erinnerten an die aus dem Leben geschiedene Person und ihre Bedeutung für die vietnamesische Gemeinschaft Berlins. Wir wohnten der Ahnenverehrung bei, sangen gemeinsam, schwiegen gemeinsam und aßen gemeinsam. Personen, die mittlerweile nicht mehr in Berlin lebten, aber die Erinnerung an den Verstorbenen ehren wollten, waren über soziale Medien verbunden, anwesend im Gefühl. Zugleich war diese Gedenkfeier mit einer einige Tage später in den USA stattfindenden Trauerfeier verknüpft, wo Bekannte der heute Anwesenden zugegen sein würden. Auch meine Anwesenheit wurde im Nachgang an das Gedenken thematisiert, wie mir ein enger Gesprächspartner sagte: Ich hörte, dass sich mein »Schicksal nun mit dem ihrem verbunden« habe. Dieser Ausdruck emotionaler Nähe wirkte sehr stark auf mich und ich verstand, dass die gestaltende Kraft des Schweigens mit der Anerkennung verkörperten Wissens zusammenhängt.

Die Erfahrung der Flucht und noch stärker die der Etablierung einer neuen Gemeinschaft verdichteten sich bei zeremoniellen Festlichkeiten in einer Schweigeminute für die Opfer des Krieges, der Verfolgung durch die sozialistische Regierung bzw. die kommunistische Partei Vietnams[22] und für die auf der Flucht Verstorbenen. Während der formellen schweigenden Erinnerung lernte ich die Grenzen der mitteilbaren Erinnerungen kennen und auch, dass diese sich in einen körperlichen Ausdruck übersetzten. Das aktive Schweigen, auf das ich in Kapitel 7.2 näher eingehen werde, markierte das Gedenken als unumstößliche Praxis und ging mit einem körperlichen Innehalten einher. Ich achtete auch darauf, wo und wie das Schweigen auftrat oder wann welche öffentlich geteilten Erinnerungsnarrative wie bewertet wurden. Ausgehend von der gemeinschaftsstiftenden Erfahrung derjenigen, die mit dem Boot geflüchtet waren, sensibilisierte ich mich für auftretende Reibungen oder Dissonanzen. Diese Dissonanzen der ausgedrückten Zugehörigkeiten prüfte ich über Werte, Praktiken, Narrative und Erinnerungen sowie über räumliche Interaktionen.

Mit dem Auszug aus meinen Feldnotizen möchte ich darstellen, wie ich affektive Spannungen, Ambivalenzen und Zerrissenheit beobachtete und reflexiv notierte:

> Im Vorfeld der Veranstaltung einer politischen Stiftung hörte ich Kontroversen und Provokationen von verschiedenen Gesprächspartner:innen. Einige Personen fragten sich, ob sie kommen oder sich lieber von der Veranstaltung fernhalten sollten, um Spannungen aus dem Weg zu gehen. Sensibilisiert für Affektdynamiken ging ich zu der Veranstaltung, deren Ziel es war, heterogene Perspektiven der auf unterschiedlichen Wegen nach Deutschland gekommenen Vietnames:innen nebeneinanderzustellen, wahrzunehmen, anzuerkennen – so verstand ich es zumindest. Ein Redebeitrag unterschied sich, es war der einzige aus der Perspektive derer, die mit dem Boot geflüchtet waren. Die Affizierungssituation war folgende: Während die Person sprach,

22 An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass der Begriff »Kommunist« von meinen Gesprächspartner:innen emotional konnotiert ist. Da es mir um affektive und emotionale Dynamiken geht, benutze ich in dieser Arbeit die emische Bezeichnung statt der politisch korrekten Bezeichnung »Sozialist«.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> verstärkten ihre geteilten Erinnerungen sichtlich die Art, wie sie diese vortrug. Die Stimme wurde lauter, schneller, der Körper spannte sich an, der Blick ging teils provokativ, teils suchend durch den Raum; währenddessen war die Luft im Saal zum Zerschneiden dick. Teilweise wurde getuschelt, die Blickachse zur Sprechenden gemieden, andere spannten ihre Schultern an, wieder andere verdrehten die Augen, so auch eine weitere auf dem Podium sitzende Person. Die verkörperten Emotionen der Sprecherin ergriffen mich und ich rückte auf dem Stuhl hin und her, hielt den Blick. Ein neutrales Zuhören, so schien mir, war schwer möglich; die anwesenden Körper konnten nicht anders, als auf die verkörperten Emotionen zu reagieren.
> Dann wurde der Wortbeitrag aufgrund von Zeitüberschreitung abgebrochen. Ich hörte meine Sitznachbarin sagen, dass sie während des Vortrags ein »Unbehagen verspürt [hat]. Aber das gehört dazu [d.h. zu dem Aufeinandertreffen von älteren Personen mit unterschiedlichen Migrationsgeschichten; Anm. d. Verf.]«. In einer Pause traf ich die Rednerin, die den Organisator:innen »Regierungs- und Linientreue« vorwarf, deswegen habe sie nicht weitersprechen dürfen. Ich ging nicht darauf ein, sondern sagte, dass es für einen Dialog notwendig ist, viele und auch konfliktive Meinungen zusammenzubringen, das entspreche der Realität. Daraufhin sagte sie zu mir: »Sie denken wie wir«, und bezog das auf die Notwendigkeit, konfliktive Meinungen nebeneinanderzustellen. In diesem Moment irritiert mich ihr Einbezug in ein verbindendes »Wir«. Positioniere ich mich zu stark? Bin ich zu involviert? Später traf ich eine weitere Akteurin des vietnamesischen Berlins, die mich fragte, »warum die Boat People sich so stark abgrenzten«; sie sprach aus einer Außenperspektive und sagte, sie würden »optisch auffallen«. Ich fragte nach, was sie damit meint und bemerke heute das Spiel des Affizierens und Affiziert-Werdens, in das ich mich nicht einbeziehen lassen wollte. Die gegenseitige Abgrenzung, so schließe ich an diesem Tag, ist affektiv grundiert und wird emotional ausgetragen. (April 2017)

Mit dieser Feldnotiz weise ich auf eine dynamische Praxis des Sich-zugehörig-Fühlens hin, die ich im nächsten Schritt in Fragen übersetzte. Mit diesen wendete ich mich an Gesprächspartner:innen, um beobachtete und sinnlich empfundene affektive und emotionale Dynamiken narrativ einzubetten.

3.2.4 Gespräche und Sprechen über das Schweigen

Auf der Grundlage der in unstrukturierten und informellen Alltagsgesprächen und Smalltalks erhobenen »natural occuring data« (Thomas 2019: 83) identifizierte ich die Schwerpunktbereiche Schweigen und Erinnern, die ich in einen sich stetig entwickelnden Leitfaden übertrug. Die Frage nach der räumlichen und sinnlichen Herstellung von Zugehörigkeiten vertiefte ich in verabredeten Einzelgesprächen über die Verbindung der Themenbereiche Migration, Emotion und Altern. Mich interessierte, wann Personen über das Schweigen sprechen, wie sie es interpretieren und wie sich daraus weitere geteilte oder individuelle Muster des Schweigens ableiten. Mit diesem Vorgehen verfolgte ich das Ziel, in narrativen, semistrukturierten Interviews den Wandel sozialer Phänomene, wie der Praxis des Schweigens, aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu erfassen.

In der Hauptphase meiner Erhebung (2017/18) führte ich mit insgesamt 34 Personen qualitative Interviews. Um einen systematischen Vergleich der emischen Perspektiven

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

zu ermöglichen und somit wiederkehrende Muster identifizieren zu können, gliederten sich diese in einen biografisch-narrativen Teil und eine standardisierte Nachfrage (vgl. Kidron, Kotliar & Kirmayer 2019: 9). Ich strukturierte einen Leitfaden mit fünf Themenkomplexen: Erinnerungen an Vietnam, die Wahrnehmung des Krieges, Mobilitäts- bzw. Fluchterfahrung, Ankunftsnarrative und das Erleben von Gemeinschaft.

Die Interviews fanden teils in privaten, teils in öffentlichen Räumen statt und begannen oder endeten meist mit einem gemeinsamen Essen. Während das gemeinsame Essen einerseits der vietnamesischen Konvention von sozialen Nahbeziehungen entspricht und eine vertraute Gemütlichkeit beförderte (vgl. von Poser 2018: 7), erhielt ich so auch die Möglichkeit, Zugehörigkeitsdynamiken über die Sinne zu verstehen. Meine Gesprächspartner:innen teilten mit mir, was sie mit dem Geschmack verbanden oder welche Erinnerungen er auslöste (vgl. Pink 2015: 108). Die das Gespräch mitgestaltenden Sinneseindrücke förderten eine sich natürlich entwickelnde Gesprächs- und Situationsdynamik, in der ich der subjektiven Erfahrung meines Gegenübers Raum geben konnte und Perspektiven sich im Gespräch entfalteten (vgl. Schlehe 2003: 77–80). Diese Gespräche zeichneten sich über eine zeitliche wie emotionale Intensität aus und stellten für mich sehr bereichernde, teilweise auch anstrengende Forschungserfahrungen dar. Während dieser Begegnungen, die wir aufgrund der zeitlichen Dauer teilweise auf zwei oder mehrere Termine streckten, reflektierten meine Gesprächspartner:innen, wie sie ihre eigene Vergangenheit heute wahrnahmen und bewerteten.

Das Interview verstehe ich »as a process« (Pink 2015: 93), da verbale, emotionale, sinnliche, kreative, materielle und soziale Aspekte zusammenfließen. Ich achtete darauf, wann und wie sich die Stimme im Gespräch veränderte, wie eine Geschichte erzählt wurde, was die oder der Erzählende akzentuierte, wann Lücken entstanden oder wie eine lockere oder angespannte Körperhaltung Nähe oder Distanz zum Erzählten signalisierte (vgl. Bergman Blix 2015: 127). Ich setzte also das Gesagte stets in Bezug zu dem interagierenden, sich erinnernden und verorteten Körper. Das Schweigen ordnete ich dabei als wichtigen narrativen Bestandteil ein.

Die Gesprächsatmosphäre wurde von Fotoalben, Bildern, Andenken oder dem Gang zum Hausaltar erweitert, den einige Familien in ihrer Wohnung zum Gedenken an ihre Ahnen errichtet hatten. Für manche Personen stellte das Gespräch die erstmalige systematische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit dar, und ich bot an, eine Transkription des Gesprächs zu überreichen. Andere Personen setzten sich hingegen selbstständig in autobiografischen Schreibprojekten mit ihrer Vergangenheit auseinander.

Zum Abschluss eines Gesprächs bat ich mein Gegenüber um die individuelle Beschreibung des Begriffs *quê hương* (wörtlich übersetzt: Duft der Heimat) und fragte nach Bildern oder Sinneseindrücken, die damit möglicherweise assoziiert wurden. Ich hatte gelernt, dass der Begriff für gewöhnlich mit positiven Konnotationen besetzt ist und wollte dieses Vorgehen empathisch nutzen, um Gespräche mit einer positiven Thematik abzuschließen. Gleichzeitig konnte ich über das Nachzeichnen von Sehnsuchtsmomenten oder benannten Ressourcen zugehörigkeitsgestaltende Aspekte notieren. Über diesen Schritt ergab sich die Möglichkeit, emotionale und affektive Zugehörigkeitsdimensionen einmal über die narrative Lebenslaufperspektive und ein weiteres Mal über verkörpertes und verortetes Wissen zu erschließen: So luden mich etwa einige Ge-

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

sprächspartner:innen nach dem Gespräch in ihren Garten ein, um mir ihre angelegten Nutz- und Zierpflanzen zu zeigen, mit denen sie ihr Gefühl von Zuhause-Sein verbanden. Die beobachteten Handgriffe bei der Pflanzenpflege oder auch beim gemeinsamen Zubereiten von Speisen demonstrierten verkörpertes Wissen. Das eröffnete weitere Gesprächsthemen, die wir in nachfolgenden Unterhaltungen aufgriffen.

Im Bewusstsein, dass Erinnerungen an Kriegs- und Fluchterfahrungen und gelebte (Nicht-)Zugehörigkeiten mit Vulnerabilitäten und einer Beeinflussung der Selbstwahrnehmung verbunden sind (Jalan 2015), bemühte ich mich in den Interviews stets um die Herstellung einer ruhigen, vertrauensvollen Atmosphäre. Hierzu stellte ich einleitend erzählgenerierende und gegenwartsorientierte Fragen, um einen Redefluss zu stimulieren. Die narrative Weiterentwicklung der Leitfragen über Abschweifungen und Rückfragen förderte eine individuelle Schwerpunktsetzung von Ereignissen im Lebenslauf (von Poser & von Poser 2014) und schärfte mein Bewusstsein für als zu intim bewertete Fragen. Interessanterweise ermöglichten indirekte Kommunikationsmuster, etwa indem Personen die Erfahrung einer anderen Person als Referenz anfügten, Rückschlüsse auf eigene Bewertungen, was ich auf das im Gespräch gestärkte Vertrauensverhältnis zurückbeziehe. So entwickelte ich auch ein Verständnis davon, wann und warum das Schweigen Zerrissenheit signalisiert oder Zugehörigkeiten schützt. Die Interviews ermöglichten auch, von einer Beobachtung des verkörperten und verorteten Schweigens zu einem Sprechen über das Schweigen zu gelangen.

Ergänzend zu den Gesprächen, in denen ich die Gefühlsdimension der Ankommenden kennenlernen durfte, führte ich Interviews mit Personen durch, die sich über ihr Engagement für vietnamesische Geflüchtete auszeichneten. Die Gespräche mit diesen Expert:innen eröffneten mir den Blick auf die strukturelle Ankunftssituation aus der Perspektive von Ersthelfenden. In Gesprächen mit fünf Expert:innen suchte ich exemplarisch die dominanten Wege der Ankunftsjahre über »chains, paths, threads, conjunctions, or juxtapositions of locations« (Marcus 1995: 105) nachzuzeichnen.[23] Wie sich zeigte, standen die Expert:innen aufgrund ihres jahrelangen Engagements in Kontakt miteinander, was mein Verständnis der vernetzten Gemeinschaften über die Erfahrungsdimension stärkte. So fuhr ich zunächst nach Hannover, wo die ersten vietnamesischen Geflüchteten im Dezember 1978 ankamen. Dort traf ich einen ehemaligen Dolmetscher des nahegelegenen Durchgangslagers Friedland, der nach dem Fall von Saigon im Jahr 1975 politisches Asyl in Deutschland erhalten hatte und der somit die Erfahrungsdimension der verlorenen Heimat mit meinen Gesprächspartner:innen teilt. Einige Wochen nach diesem Termin traf ich mich mit dem ehemaligen Leiter einer Erstaufnahmeeinrichtung im ostfriesischen Norden-Norddeich, einem der Orte, an dem Geflüchtete nach der Erstregistrierung in Friedland aufgenommen wurden. In informellen Gesprächen wurde mir dieser Ort als »Mekka der Vietnamesen« beschrieben, was eine besondere emotionale Verortungsdimension suggeriert. Die Expert:innen-Perspektiven erlaubten es mir, eine vietnamesische Topografie der

23 Ein Ankunftsnarrativ zeichne ich über den direkten Ankunftsort im ehemaligen West-Berlin nach. Ein zweites Narrativ, so werde ich zeigen, beginnt z.B. in einer Erstaufnahmeeinrichtung im ehemaligen West-Deutschland und führte erst über einen Wohnortswechsel nach Berlin (s. auch Kapitel 5.1.3).

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

alten Bundesländer zu skizzieren, die die Entwicklung von Gemeinschaftsleben und Zugehörigkeiten aufgrund von räumlicher Nähe und Distanz regional unterschiedlich widerspiegelte. Dadurch kristallisierte sich die Situation im damaligen West-Berlin als besondere heraus, denn eine zwar damals sozialpolitisch favorisierte dezentrale Unterbringung von ankommenden Personen stand der räumlichen Begrenzung aufgrund des Berliner Mauerverlaufs gegenüber. Entsprechend begünstigte diese geografische Situation, dass sich Zugehörigkeiten in einer sozial-relationalen und räumlich-sinnlichen Aufeinanderbezogenheit entwickelten.

3.3 Bewegende Forschung: Eine Selbstreflexion

Abschließend möchte ich die Besonderheit des langzeitlichen Forschens in einem vulnerablen Feld und meine soziale Involviertheit als verortete, verkörperte und engagierte Ethnografin reflektieren. Der Erkenntnis Pinks (2015 [2009]: 99) stimme ich zu: Auf Dauer angelegte Ethnografien steigern die Sensibilität für das Phänomen des Fühlens. Über eine dichte Teilnahme am Alltag meiner Gesprächspartner:innen wurde ich zu einem »fellow traveller« (Gabriel & Ulus 2015: 40) ihres Umgangs mit dem Schweigen (vgl. Spittler 2014: 217). Ich lernte, was es bedeutet, schweigen zu wollen, es aber nicht länger zu können. Abschließend möchte ich darlegen, was diese Sensibilität bei mir auslöste und welchen methodisch-reflexiven Umgang ich damit wählte.

Mit meinem komplementären Forschungsdesign und der Auswahl verschiedener, mobiler Forschungsorte reagierte ich auf die Tatsache, dass ich mich mit einer tabuisierten Thematik auseinandersetzte. Erinnerungen an Krieg, Flucht und Zerrissenheit unterliegen in meinem ebenso wie in anderen Forschungskontexten oft einem Stigma, weil sie gefühlte Belastugen hervorbringen. Solche Belastungen werden »häufig verdeckt, um einerseits nicht gegen die Gebote der Wahrung sozialer Harmonie zu verstoßen und andererseits, um eine individuelle und familiäre Stigmatisierung zu vermeiden« (Poser et al. 2017: 258). Das Gefühl, »nicht länger ernst genommen« (ebd.) zu werden, verändert also wahrgenommene Zugehörigkeiten.

Dieses Wissen motivierte meinen sensiblen Forschungsansatz, denn um potenziell unerwünschten Begegnungen am Wohnort meiner Gesprächspartner:innen vermeiden, wichen wir von bekannten Wegen ab. Während unserer Go-Alongs ergaben sich so neue Räume, in denen Belastungen artikuliert werden konnten. Im Laufe unserer sich vertiefenden Forschungsbeziehungen sprachen meine Gesprächspartner:innen auch außerhalb des therapeutischen Settings mehr und mehr über ihre mit Schmerz und Scham behafteten Belastungen. Wiederholt betonten sie, dass sie dies zuvor aufgrund persönlicher und oben geschilderter Vorbehalte vermieden hatten. Im fortlaufenden Austausch mit meinen anthropologischen, psychiatrischen und psychologischen Kolleg:innen erweiterte sich mein Verständnis von Belastungserfahrungen, sodass ich mit einer gesteigerten Sensibilität auf die Bedürfnisse und Anliegen meiner Gesprächspartner:innen reagierte (Ortner 2019). Beispielsweise erinnerte ich sie durch Achtsamkeitsübungen aus ihrer Einzel- und Gruppentherapie daran, aktiv auf situativ gefühlte Intensitäten zu reagieren. Damit verbunden war selbstverständlich eine wiederholte und kritische Differenzierung, was genau meine Aufgabe als Ethnografin war, wo genau meine Kompeten-

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

zen endeten und wann ich sie auf den Kontakt zu ihren behandelnden Therapeut:innen verwies (Heyken et al. 2019: 253). Solche Situationen ergaben sich etwa, wenn wir über die Einnahme und Verträglichkeit von Medikamenten sprachen oder aber in verdichteten, affektintensiven Momenten.

Eine Begegnung ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, die ich inspiriert von dem Konzept des *affective scholarship* als »affective manifestations of relatedness« einordnete (Thajib, Dinkelaker & Stodulka 2019: 16–17; Stodulka, Dinkelaker & Thajib 2019). Ich führe einen Ausschnitt meiner Reflexion ein:

> Wir saßen im Café, als mein Gesprächspartner sagte, dass »das Leben mit all diesen negativen Gedanken keinen Sinn mehr macht«. Ich nahm ein Kribbeln in meinem Magen und einen Kloß in meinem Hals war; Lebensüberdruss-Gedanken waren ein klares Signal, dass diese Situation an meine Psy-Kolleg:innen zurückgespielt werden musste. Ich fragte behutsam, wie er das meine und er begann, seine Belastungen und Herausforderungen zu beschreiben. Das, was ich in dieser Situation machen konnte und was ich tat, war, ihm zuzuhören und ihm Zeit zu schenken, um das anzuerkennen, was er sagte und wie er sich fühlte. Dann stellte ich sensibel, aber deutlich den Bezug zu der Ambulanz her. Ich erinnerte an Therapieinhalte und Übungen und bestärkte ihn, sich an die psychiatrisch-psychologischen Kolleg:innen zu wenden, wenn die Gedanken zu einengend werden. Zum Abschluss unseres zeitintensiven Gesprächs erkundigte ich mich nach seinem Befinden und er sagte, dass er sich ruhiger fühle.
> Nach unserer Verabschiedung wurde ich nervös, die Anspannung des Moments fiel von mir ab. Ich rief meine psychologische Kollegin an, schilderte die Situation und erhielt eine Intervision[24]. Zunächst beruhigte sie mich, ich habe »nichts falsch gemacht«. Gut war, dass ich ihn an die Übungen erinnert habe. Wir vereinbarten, dass ich ihn noch einmal anrufe und auch sie würde sich bei ihm am übernächsten Tag melden. In dem Telefonat bedankte ich mich für das Treffen und sprach mit ihm über die Situation, zeigte Wege auf, die im Falle einer Verschlechterung zur Wahl standen. Ich bekräftigte, dass er sich an uns wenden und wir gemeinsam mit ihm nach einer Lösung suchen würden. Er beruhigte mich und sagte, er sei nach unserem Gespräch mit mehr Ruhe zu Hause angekommen. (Juni 2017)

Wie ich mit diesem Auszug verdeutlichen möchte, machte das Erzählen den Kopf meines Gesprächspartners frei. Die Bedeutung des Zuhörens für emotionsregulierende und ordnende Prozesse ist in der sozialanthropologischen Literatur ein intensiv besprochenes Thema. So hält etwa Halleh Ghorashi fest, dass »the length of the interview and the fact that someone [the researcher; Anm. D. Verf.] can actually take her time to be and remain silent, are very important factors to do justice to painful memories« (2007: 120). Das Erzählen ermöglicht eine Reflexion und Distanzierung zu dem Erlebten. Auch mir half das Gespräch mit meiner Kollegin, die Situation einzuordnen und Verantwortung zu übernehmen. Ich stellte fest, dass meine Gedanken sich mit dem Verschriftlichen ordneten. Die Auflösung der affektintensiven Situation verknüpfte ich mit einem Gefühl, nicht allein sein und nicht allein lassen zu wollen. Das eröffnete wichtige theoretische und

24 Auf diese Methode gehe ich weiter unten genauer ein.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

methodologische Einsichten, in denen unterschiedliche Privilegien, Ressourcen und Zugänge mitgedacht werden müssen.

An der Krankheitserfahrung eines anderen teilzuhaben und Krankheitsphasen gemeinsam durchzustehen, ist ein intimer Prozess mit herzzerreißenden und herzerwärmenden Momenten (Thajib, Dinkelaker & Stodulka 2019: 17). Ich gewann den Eindruck, dass das Mitfühlen und das Mitfühlen-Lassen unsere persönlichen Bindungen vertiefte. Dies wurde mir deutlich bewusst, als ich selbst im ersten Jahr meiner Forschung ernsthafter erkrankte. In dieser Zeit waren es meine Gesprächspartner:innen, die mich an unsere gemeinsam praktizierten Achtsamkeitsübungen erinnerten und die mich so zu stärken versuchten. Im Laufe der Jahre entwickelte sich aus dieser Erfahrung, Vulnerabilitäten teilen zu können, ein besonderer, freundschaftlicher Umgang vor allem mit cô Tuyết. Auch im Nachgang der Forschung stehen wir weiter in Kontakt und tauschen uns über alltagsweltliche oder Belastungserfahrungen aus.

Der erste Schritt, gefühlte Intensitäten im Feld zu reflektieren, bestand darin, dass ich regelmäßig in meinem Feldtagebuch notierte, wie es sich anfühlt, »fellow traveller« einer Geschichte der Zerrissenheit zu sein. Dabei machte ich mir bewusst, dass meine eigene Rolle im Feld, meine persönlichen Merkmale und Neigungen sowie meine eigene biografische Entwicklung die Richtung und die Ergebnisse meiner Forschung beeinflussten (Bedorf 2018: 93; Bernard 2006: 155–156). Ich bin sicher, dass neben meinem Alter, meinem Geschlecht und meiner ethnischen Zugehörigkeit auch die Tatsache einen Einfluss auf meine Forschung nahm, dass ich mit Großeltern aufgewachsen war, die ihrerseits ein konsensuales Schweigen über eine belastende Kriegsvergangenheit teilten. Dies begründet sicherlich, dass ich eine gewisse Sensibilität und ein erhöhtes Interesse für diskursive Leerstellen über Artefakte, Fotos, Umgangsformen oder eben Auslassungen mitbrachte.

Ein weiterer Reflexionsschritt ergab sich aufgrund der Sprachsituation: Während der Forschung gelang es mir nicht, mit meinen Gesprächspartner:innen auf Vietnamesisch zu kommunizieren; dies hatte Vor- und Nachteile. Ich entschied mich bewusst gegen eine:n Sprachassistent:in, um soziale Begegnungen nicht unnötig zu verkomplizieren. Auch hatte ich Sorge, so die Aushandlung unterschiedlicher vietdeutscher Migrationsgeschichten über das Sprechen des nord- bzw. südvietnamesischen Sprachdialekts zu stark in den Fokus zu rücken. Einige Gesprächspartner:innen betonten gleich am Anfang meiner Forschung, dass sie einen »Kommunisten« sofort über die Wortwahl erkennen würden; dies war auch ein wiederkehrendes Thema in der therapeutischen Beziehung zu einer in Nordvietnam nach dem Krieg sozialisierten Psychiaterin. Da der Dialekt für einen Großteil älter werdender vietnamesischer Geflüchteter eindeutig mit einer emotionalen Wertung verbunden war, arrangierte ich mich mit meinen begrenzten Sprachkenntnissen und nahm in Kauf, nur einen Ausschnitt ihrer Lebensrealitäten verstehen und darstellen zu können.

Zu Beginn einer jeden neuen Forschungsbegegnung stellte ich mich und mein Vorhaben in vietnamesischer Sprache vor, was Wertschätzung erfuhr.[25] Meine Gesprächs-

25 Die intergenerationale Sprachlücke diskutieren Röttger-Rössler und Lam (2018: 87) hinsichtlich einer Umwandlung der Machtverhältnisse innerhalb der Familien, die gleichfalls die affektive Relationalität zwischen Generationen verändert. Jüngere, in Deutschland geborene Gesprächspart-

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

partner:innen wiederum betonten zu Gesprächsbeginn öfter, dass sie die deutsche Sprache nicht gut sprechen würden. Die subjektiv empfundene Spracharmut auf beiden Seiten relativierte sich jedoch in unseren konkreten Begegnungen durch eine wechselseitige Resonanz mit allen Sinnen. So verließen wir uns in der Kommunikation miteinander nicht nur auf die Sprache, sondern auch auf Mimik, Gestik und die gemeinsame Bewegung durch verschiedene Räume. Meine begrenzten Sprachkenntnisse schärften also meine Aufmerksamkeit für nonverbales Verhalten und die körperlich-sinnliche Gestaltung von Zugehörigkeiten. Während meiner *silent participation* spürte ich »sensory hint[s], hunch[es] or moment[s] of realization« (Pink 2015: 99) nach und orientierte mich an den schweigenden und verkörperten Aspekten menschlicher Erfahrung (Csordas 1994: 8). Rückfragen meinerseits zu Wortwendungen oder bestimmten Situationen, in denen mir ein genaueres Verständnis aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse verwehrt blieb, notierte ich und erfragte sie in späteren Gesprächen.[26]

Anders verhielt es sich, wenn ich versuchte, Gesprächspartner:innen verschiedener Generationen an einen Tisch zu bekommen. Benannt wurden sprachliche Gründe, um Gesprächsanfragen abzulehnen. Eine Intensivierung dieses Musters erlebte ich bei kurzfristig verschobenen und schließlich abgesagten Interviews, die im Familiensetting hätten stattfinden sollen. Ich erläutere meinen Erkenntnisprozess über eine »emotional participation« (Bergman Blix 2015) und ein »backtracking emotions« (Wettergren 2015). Beide Methoden unterstützen darin, im Forschungsprozess emotionale Dynamiken in Feldsituationen über eigene Empfindungen zu verstehen. Um Emotionsäußerungen (verbal, körperlich, indirekt) nachzuvollziehen, kommt es darauf an, das Setting, den Kontext, die Fachliteratur und die eigene Positionierung einzubeziehen, um der gefühlten »Spur« zu folgen, die in die verkörperte und verortete Situation eingebettet ist (vgl. Spencer & Davies 2010; Bondi 2014: 53).

Bezogen auf die wiederholte Situation kurzfristiger Interviewabsagen im intergenerationalen Familienkontext, evaluierte ich zunächst mein Vorgehen und Verhalten. Dann suchte ich in meiner empfundenen Enttäuschung nach Erklärungsansätzen. Mein eigenes Schamempfinden machte mir schließlich bewusst, was ich falsch gemacht hatte: Indem meine Gesprächspartner:innen einen vereinbarten Termin mehrfach verschoben, so deutete ich es rückblickend, versuchten sie, mir gesichtswahrend abzusagen. Retrospektiv vermute ich, dass mein Missverständnis dieser höflichen Absage Scham evoziert hat, denn meinen (Fast-)Gesprächsteilnehmer:innen muss es enorme Anstrengungen gekostet haben, das Gespräch mit mir aktiv aufzuschieben, weil ich die indirekt

ner:innen erläuterten mir, dass gerade die Älteren sich über meinen vietnamesischen Spracheinstieg freuten, weil sie das von mir – einer offensichtlich nichtvietnamesischen Person – nicht erwarteten. Sie hingegen würden häufig kritisiert, wenn sie die Sprache nicht perfekt beherrschten, obwohl sie in Deutschland lebten und die deutsche Sprache in der Schule, im Beruf und auch im Alltag sprachen. Die Kritik der Älteren beschreibt nach obiger Erläuterung einen Versuch, die durch die Sprachlücke umgekehrten Machtverhältnisse auszubalancieren.

26 Da ich selbst in Berlin wohnte, nutzte ich die Möglichkeit, mit offenen Fragen oder ersten Hypothesen einer im Schweigen verkörperten Vergangenheit erneut auf Schlüsselpersonen zuzugehen und diese gemeinsam zu diskutieren oder weiterzuentwickeln. Diese Nähe unterstützte die Überprüfung der Gegenstandsbezogenheit der von mir ins Zentrum gerückten sozialen Phänomene.

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

kommunizierte Absage nicht als Form der Höflichkeit verstanden habe.Unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Normen und der Praxis des Schweigens verstand ich, dass die emotionalen Gesprächsinhalte für den Erzählenden zu einer Irritation der familiären Beziehungen hätte führen können, möglicherweise würde ich zu intime Fragen stellen. Somit ordnete ich dieses empirische Ergebnis als indirekte Bestätigung einer verschwiegenen, weil schambelasteten Vergangenheit ein und machte mir bewusst, dass ich diese Vergangenheit weniger über direkte Fragen als vielmehr über dichtes Zuhören und indirekte Kommunikationsmuster in das Zentrum rücken sollte.

Wenn wir Emotionen und Affekte als Katalysator gesellschaftlicher Dynamiken verstehen wollen, schließt das ebenso ein, dass diese im methodologischen und epistemologischen Forschungsprozess berücksichtigt werden müssen (Stodulka, Dinkelaker & Thajib 2019). Selbstverständlich affizierte mich die nahe Teilhabe an emotionalen Krisen und akuten Belastungen, wie der Ausschnitt meiner Feldnotiz zeigte. Der (non-)verbal geäußerte Schmerz meiner Gesprächspartner:innen hallte in mir nach, was eine Distanzierung zu den beschriebenen Inhalten oft erschwerte. Methodisch stellt dieses Miterleben eine »Gratwanderung [dar], bei der sich der Ethnologe dem Vorwurf aussetzt, sein eigenes Erleben auf das seiner Forschungsobjekte zu projizieren« (Stodulka 2014: 201, zit.n. Geertz 1973). Diese Herausforderung berücksichtigend, suchte ich einerseits die ausgedrückten Emotionen meines Gegenübers über die zeitliche Dauer sowie das sich vertiefende Verständnis der sozio-kulturellen Konturierung zu konzeptualisieren. Andererseits erwiesen sich wiederholte Intervisionen für meine Forschung in diesem vulnerablen Feld als besonders wertvoll, um meine affektive und emotionale Involviertheit zu reflektieren.[27] Die Intervision ist eine Standardmethode in den Psy-Fächern, die einen Erfahrungsaustausch mit mehreren Personen und die Diskussion kritischer Momente auf Augenhöhe fördert (Heyken et al. 2019: 261, zit.n. Toman 1996). Wir setzten diese Methode sowohl inter- als auch intradisziplinär in unserem anthropologisch-psychiatrisch-psychologischen Forschungsprojekt um, um besonders herausfordernde Gespräche und Erfahrungen in ihrer jeweiligen Dynamik multiperspektivisch zu beleuchten. Im Gespräch mit meinen Psy-Kolleg:innen profitierte ich von ihrer Expertise zu Krankheitsverläufen, subjektiv bekannten Belastungsmomenten und pragmatischen Ansätzen, die ich in den phänomenologischen Go-Alongs mit meinen Gesprächspartner:innen berücksichtigen konnte. Der Erfahrungsaustausch mit meinen anthropologischen Kolleg:innen erweiterte mein Verständnis von sozial-relationalen und räumlich-sinnlichen Dynamiken. Die Intervisionen flossen in die Formulierung entsprechender Gedächtnisprotokolle ein und formten eine für mich wichtige Analyseebene, um die Verantwortung für mein jeweiliges Gegenüber zu konkretisieren und die Forschungssituation sowie meine gefühlten Intensitäten kontinuierlich und kritisch einzuordnen.

27 Meine Vorgehensweise ist inspiriert von dem »Forschungsparadigma einer ›*affective scholarship*‹, welche die Analyse der Beziehungen mit Gesprächspartnern, Praktiken, Dingen und Orten […] als relational-affektive Phänomene systematisch in den Blick nimmt« (Stodulka, Selim & Mattes 2018: 519; Hervorh. i. Orig.).

https://doi.org/10.14361/9783839476239-007 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA